

Zur Auswanderung der Mennoniten nach Amerika.

von H. H.

In Heft Nr. 7 der „Wolgadeutschen Monatshefte“ wurde von der Auswanderungsbewegung unter den Mennoniten in Südrussland und auch in der Tochterkolonie bei Arkodak (Gouv. Saratow) berichtet. Damals wars noch bloß ein Gären, eine Bewegung, die sich unter Umständen auch wieder legen konnte. Und obgleich wir unsere Mennoniten auch als kulturell hochstehendes und umfichtiges Volk, das da weiß, was es will, kennen, so hofften wir doch ernstlich, die Gefahr der Schwächung, ja Zerstörung der hiesigen Mennonitenfiedlungen und des unausbleiblichen Aufgehenmüssens im agrestiven Amerikanertum sei noch zu verhüten. Inzwischen hat aber diese Ungelegenheit zu unserem größten Leidwesen eine ganz bestimmte und für unsere Hoffnung ungünstige Wendung genommen.

Dieser Tage hatten wir eine Unterredung mit zwei verantwortlichen Mennonitenvertretern aus der ältesten Siedlung an der Wolotschna. Hiernach ergibt sich folgendes Bild:

Auf der Liste der Kandidaten, die bereits die Ausreisverlaubnis von der Räte-Regierung haben, stehen heute rund 27 000 Seelen. Viertausend davon sind bereits abgefertigt. Freilich kamen nicht alle hinüber, da die Behörden Canadas, wo vorläufig alle Mennoniten hingehen, eine sehr strenge Auslese treffen. Personen mit kranken Augen und schadhafsten Gliedmaßen, Greise, auch einfache Schwächlinge werden nicht zugelassen. Familien mit solchen Angehörigen sind also gezwungen, hier zu bleiben. So blieben von den bisher abgegangenen Zügen 10 bis 15% zurück.

Der Winter hat den Auswanderungsstrom ins Stocken gebracht. Aber kleine Gruppen gingen auch im Laufe des ganzen Winters ab, zumal aus den Tochterkolonien bei Arkodak. Die Mennoniten hoffen aber, daß im Laufe dieses Sommers alle 27 tausend hinüber kommen. Allerdings hängt das von vielen Umständen ab. Die Fahrt allein kommt nämlich 180 Dollar pro Kopf, die übrigen mit der Auswanderung verbundenen großen Ausgaben nicht mitgerechnet. Das können zunächst lang nicht alle Ziehenden, die bekanntlich total ruiniert sind, aufreiben. Sie sind daher auf die Auswanderungskasse der Gemeinschaft angewiesen. Die Gemeinschaftsmittel sind aber beschränkt. Die Kreditoren müssen die geliehenen Gelder drüben zuerst verdienen und abtragen, um weiteren Zügen die Ueberfahrt zu ermöglichen. Da geht günstigstenfalls immer ein Jahr darauf, ehe der Umsatz gemacht ist. Also wird schon dadurch die Abreise verlängert. Dann müssen die Leute drüben untergebracht werden. Das beansprucht auch nicht wenig Zeit, wenns auf organisierte Weise geschehen soll. Und die Mennoniten sind bekanntlich gewohnt, gut organisiert vorzugehen. Ferner soll in diesem Sommer begonnen werden, die bereits übersiedelten in Mexiko auf dem Lande in geschlossenen Kreisen anzusiedeln. Dazu ist auch viel Zeit, Kraft und Geld nötig. . . . So ist trotz aller Ungeduld der Ziehenden anzunehmen, daß die Auswanderung sich doch in diesem Sommer in ihrem ganzen Umfange nicht bewerkstelligen lasse. Sollte es aber dennoch gelingen und sollte sich in Mexiko Platz genug finden, daß sich alle Mennoniten in einer geschlossenen Ansiedlung niederlassen können, so werden, wie die Gewährsmänner behaupten, sich die Mennoniten ansiedeln.

Das sieht ihnen allerdings ähnlich. Je größer die Hindernisse, desto hartnätiger das Streben nach dem gesteckten Ziel.

Da die Union auch keine Mennoniten ins Land läßt, müssen zunächst alle nach Canada gehen. Da vermieten sie sich bei Farmen als Knechte und Mägde, auch diejenigen, die von Hause aus keine Schwarzarbeit gewohnt sind. Um drüben gleich geschlossene und geordnete Gemeinden gründen zu können, gehen mit jedem Zug auch gleich die nötigen Prediger, Lehrer, Aerzte mit. Diese und auch die zahlreich gewesenen Großgrundbesitzer leisten, wie gelagt, drüben dieselbe Frohnarbeit, wie alle anderen. So weiß ich von einem Ehepaar mit abgeschlossener akademischer Bildung, das gleich am ersten Morgen nach der Ankunft in Canada, bei einem Farmer untergebracht, von diesem angestellt wurde, einen riesigen Schaffstall auszureinigen, in dem sich ein Jahr lang Mist angeammelt hatte. Sie brachen beinahe zusammen vor Ueberanstrengung, aber sie schafften es. Die meisten sind, wie ich nach einer Reihe von Briefen selbst feststellen konnte, trotz allem mit ihrem Schicksal zufrieden. Es gibt aber auch solche, die da schreiben, daß sie in Amerika nicht sterben wollten. . . .

Die Nachbleibenden lassen sich aber durch nichts zurückschrecken. Sie haben halt hier die furchtbare aller Verwüstungen, die Ueberfälle des Banditenführers Machno, der ganze Dörfer bis auf die Wurzel vernichtet hat, durchgemacht. Und wären sie endlich auch davon genesen, so hat sie die Räteregierung vollends entmutigt, indem sie auf dem Mennonitenland, zwischen den Mennonitenfiedlungen, russische Dörfer gründete. Das hat sie erst recht rußlandmüde gemacht. Alles will heraus aus Rußland, um jeden Preis, was nur irgend welche Aussicht hat, durchgelassen zu werden. So sehr sie auch an ihrer Scholle, die die Väter im Laufe der 160 Jahre durch ihren Schweiß errungen haben, lieben und so sehr sie das Heimweh schon hier, im Voraus, drüben aber erst recht, quält. . . .

Welch ein Abschied war das vergangene Sommer, als die Züge von hier abgingen. . . . Die Menschen wollten schier vergehen vor Wehmut und Herzeleid, die Gehenden sowohl, als die Nachbleibenden. . . . Aber es muß sein, hieß es. . . .

Was wird nun die Folge dieser Massenauswanderung sein? Was wird zunächst aus den hiesigen, noch vor kurzem herrlichen Kulturoasen werden? Bis daher ging's noch leidlich, bisher konnten noch alle Gehöfte der Ziehenden an landlose Mennoniten veräußert werden, bisher ging keine einzige Wirtschaft an einen stammes- und glaubensfremden Besitzer über. Aber wenn jetzt der große Strom losbricht, dann müssen die meisten Wirtschaften schon an Fremde verkauft werden. Was das für Folgen haben wird ist von vornherein klar.

Und was erwartet ihrer drüben? Sie geben selbst zu, daß sie drüben rasch im Amerikanertum werden aufgehen müssen. Jenem agrestiven Andrang werden auch die Mennoniten nicht gewachsen sein.

Wir stehen also sichtbar vor einem unausbleiblichen Ruin der tüchtigsten deutschen Kultur — und Pionierelemente Rußlands, die der werdende Volksstaat doch so nötig gehabt hätte. . . .

Eine tieftaurige Geschichte. — — — —

„Warum muß die Auswanderung der Mennoniten aus Rußland fortgesetzt werden?“

Unter dieser Überschrift, bringt der „Vorwärts“, Silburs Naph, einen hochinteressanten Bericht, dem wir folgendes entnehmen.

Nach all den Berichten, die wir bis jetzt aus Rußland erhielten, ist die Auswanderungslust unter den rußländischen Mennoniten eine allgemeine geworden: alle wollen fort. Oder ist das nicht Auswanderungslust? Nein, nein, nicht Auswanderungslust, nicht die Lust, die sogar einige gutgestellte Farmer aus Kanada nach Oregon treibt, belebt die Herzen der rußländischen Mennoniten, es ist ein Auswanderungs *m u ß*. Viele, sehr viele blieben gern in ihren schönen Wirtschaften an der Molotschna wohnen, wo schon Eltern und Großeltern wohnten, zu irdischem Wohlstand gelangt und sich glücklich und heimlich fühlten; aber ein gewaltiges *M u ß* treibt auch die Alten, die Siebzigjährigen, fort und das je eher, desto lieber und besser. Und fragt Ihr uns Glückliche, die schon über den Ozean gekommen sind, und fragt Ihr die, die schon lange sehnsüchtig nach den Schiffen ausschauen, die sie holen sollen, w a r u m sie alles, was ihnen sonst in Rußland lieb und wert ist, verlassen müssen, so werdet Ihr durchweg dieselben Antworten erhalten, und sie lauten:

1. Die wirtschaftliche Arbeit, die heute von unserm Volke in Rußland getan wird, ist Sklavenarbeit, ist Frondienst, ähnlich dem Stoppelsammeln und Ziegelbrennen der Hebräer in Aegypten und sie wird es bleiben. Mit viel Mühe und ohne Zugvieh brachte zum Beispiel Johann Hübert, Keesfeld, einer der reichsten aber auch fleißigsten Bauern an der Molotschna, im vorvorigen Frühling mit Frau zusammen ungefähr 6 Dekjatin (18 Ader) Sonnenblumen, Kukuruz (Korn) und Bastan (Arbusen) in die Erde. *Mr. Hübert* markierte erst mit einem Markierstock (plattdeutsch: *Moska*) das ungepflügte Stoppelfeld, dann machte er mit einem spitzen Stode Löcher in den Reihen und seine Frau streute Samen hinein. Dann gingen die beiden Alten an die Riesearbeit, diese 18 Ader mit dem schmalen Schieber (*Schuma*) schwarz zu machen.

Sie haben es fertig gebracht, die 18 Ader im Laufe des Sommers viermal ganz durchzuschieben und schwarz zu halten. Sie heimsten auch die Früchte ihres Fleißes: Sonnenblumensamen usw. ein. Getreide hatte Hübert, wie viele andere auch, im Frühjahr nicht säen können aus Mangel an Saat und Zugvieh, nur etwas Winterfaat war im Herbst 1921 in die Erde gekommen. Dann kam im Herbst 1922 die Naturalsteuer. *Joh. Hübert* mußte all seinen Sonnenblumensamen usw. (unter anderm auch sein Schweinchen) als Zahlung zur Naturalsteuer hergeben. Keine Bitten und Bittschriften mit Hinweis auf Mahjahr, Mangel an Vieh, auf persönliche Bedürfnisse halfen: der frühere reiche Bauer lebte im Winter 1922—1923 von den Fooddrafts seiner amerikanischen Verwandten und dem Verkauf von Wirtschaftssachen. Die Not treibt zur Fortsetzung der Arbeit, aber sie ist eine Sklavenarbeit.

Als zweiter Grund für die Notwendigkeit der Auswanderung wird das zerrüttete Schulwesen und die Verwahrlosung der Kinder angegeben und als dritter der Druck, der auf dem religiösen Leben lastet.

Die Ausführungen auch über diese beiden Fragen enthalten außerordentlich wertvolles Material, das wir aber leider nicht im vollen Umfange bringen können.

Der Artikel ist gezeichnet

Jacob Thiesen,
Dalmeng, Sask., 1. Febr. 1924.

Auch in den katholischen und evangelischen deutschen Kolonien Rußlands ist die Auswanderungsbewegung sehr stark. Leider fehlen diesen Kolonien jegliche Mittel zur Auswanderung.

Wir möchten jedoch unsererseits dringend warnen, weitere Propaganda für die Auswanderung zu machen. Wir sind der Ueberzeugung, daß sich die Verhältnisse in Rußland bessern werden, mögen sie jetzt noch so viel zu wünschen übrig lassen

Die Schriftleitung.